

JÜDISCHE SCHICKSALE – LESETEXTE

Hugo und Regina Abraham, Kleiner Markt 3:

Hugo und Regine Abraham betrieben ein Konfektionsgeschäft für Damen- und Herrenmode. Auch sie mussten nur wenige Monate nach der Reichspogromnacht den Kreis Montabaur verlassen und wurden in Koblenz in ein Judenhaus in der Rizzastraße eingewiesen.

Die Lebensbedingungen dort waren – wie in allen Judenhäusern – unzumutbar. Jüdische Familien waren auf engstem Raum zusammengepfercht. Es fehlte am Lebensnotwendigsten. Vor allem wurden Judenhäuser nicht mit Heizmaterial beliefert – eine Katastrophe in den kalten Wintern der Kriegsjahre!

Herr R., ein Bürger aus Montabaur, erinnert sich: „Abrahams zogen Anfang 1939 nach Koblenz in die Rizzastraße Nr. 22. Beide waren schwer niedergeschlagen und enttäuscht; sie hatten alles verloren. Ende 1939 oder Anfang 1940 besuchten meine Mutter und ich sie dort in Koblenz noch einmal. Sie wohnten dort in einer kleinen Wohnung. Alles war sehr traurig; Herr und Frau Abraham (beide schon Leute in den 60er Jahren) waren ganz fassungslos. Sie konnten nicht verstehen, wie man ihnen in Montabaur so etwas antun konnte, obwohl sie nie jemandem etwas zu Leide getan hatten und immer zu jedem anständig gewesen waren.“ (M. Wild)

Hugo und Regine Abraham wurden am 27. Juli 1942 von Koblenz-Lützel ins Altersghetto nach Theresienstadt deportiert. Hugo Abraham verstarb dort am 1. Januar 1943, Regine Abraham am 8. März 1944.

Adolf und Betty Heimann mit Tochter Ingeborg, Vorderer Rebstock 23:

Hier wohnte die Familie Heimann und betrieb ein Ladenlokal für Manufakturwaren. - Nach der Reichspogromnacht mussten die Heimanns ihr kleines Haus zu einem Spottpreis verkaufen, sollten aber vorerst noch in Montabaur bleiben.

Adolf und Betty Heimann hatten eine Tochter namens **Ingeborg**, die psychisch leicht behindert war. Da sie nicht alleine leben konnte, wurde sie in den Kriegsjahren von ihren Eltern getrennt und 1940 in die Jacoby'sche Anstalt für Nerven- und Gemütskranke nach Bendorf-Sayn eingewiesen.

Ihre Eltern, Adolf und Betty Heimann, wurden im August 1941 in die ehemalige Bergarbeitersiedlung in Friedrichsseggen/Lahn eingewiesen, um dort Zwangsarbeit zu verrichten. Die Männer sortierten Alteisen und Schrott in der zwangsarisierten Firma „Friedrichssegener Eisenhandel“, die Frauen wurden im Ton- und Dachziegelwerk Friedrichsseggen bei der Klinkerproduktion eingesetzt. Die Arbeit war körperlich sehr hart und erfolgte unter den allerschlechtesten Bedingungen. Die Unterkünfte waren verkommen, die Lebensbedingungen mehr als primitiv.

Adolf und Betty Heimann wurden am 10. Juli 1942 über Frankfurt am Main in das Vernichtungslager Sobibor deportiert und dort ermordet.

Auch Ingeborg Heimann sollte das NS-Regime nicht überleben. Vom 30. April auf 3. Mai 1942 wurde sie von Koblenz-Lützel Richtung Osten deportiert. In dem Transport befanden sich fast 100 jüdische Patienten der Heilanstalten in Bendorf-Sayn. Unter seinen Insassen war auch der expressionistische Dichter Jakob van Hoddis.

Ziel war das Dorf Krasniczyn unweit der Kreisstadt Krasnystaw östlich von Lublin. Hier fand Ingeborg Heimann mit nur 18 Jahren den Tod.

Albert und Billa Kahn, Vorderer Rebstock 24:

Albert und Billa Kahn waren als Viehhändler tätig.

Auch sie wurden am 20. August 1941 mit dem Sammeltransport in das Zwangsarbeiterlager nach Friedrichsseggen an der Lahn eingeliefert.

Von dort aus wurden sie am 1. September 1942 in das Ghetto von Theresienstadt eingewiesen. Am 29. September 1942 wurden sie in das Vernichtungslager Treblinka deportiert.

Erwin Kahn, Vorderer Rebstock 29:

Erwin Kahn verließ als junger Mann von 24 Jahren nach der Reichspogromnacht Montabaur. Er ergriff die Flucht in Richtung Frankreich. Dort wurde er – vermutlich auch als Soldat - gefangen genommen und in das Lager Drancy eingeliefert. Zusammen mit anderen jüdischen Gefangenen wurde er am 10. August 1942 in das KZ Auschwitz deportiert.

Leopold und Hilda Kahn mit Sohn Erich, Vorderer Rebstock 38:

Leopold und Hilda Kahn waren als Viehhändler in Montabaur tätig. Ihr Sohn, **Erich**, war das erste NS-Opfer, das die jüdische Gemeinde von Montabaur zu beklagen hatte.

1938 wohnte der 27-jährige Erich Kahn noch zu Hause bei seinen Eltern im Vorderen Rebstock 38. Er arbeitete aber in einer jüdischen Bäckerei in Vallendar. Einen Tag nach der Reichspogromnacht wurde er frühmorgens in Vallendar abgeholt und zusammen mit anderen jüdischen Bürgern in das KZ Dachau eingewiesen. Dort sollte er für einige Monate Zwangsarbeit leisten.

Im KZ Dachau herrschten schlechteste hygienische Bedingungen. Deshalb verstarb Erich Kahn am 14. Januar 1939 dort an Gelbsucht. Seine Eltern wurden behördlicherseits über den Tod ihres Sohnes informiert und baten Bürgermeister Hinterwälder darum, ihren Sohn auf dem jüdischen Friedhof in Montabaur bestatten zu dürfen.

Sie erhielten die Erlaubnis, die allerdings mit Einschränkungen verbunden war: *„Die Genehmigung zur Abhaltung des achttägigen Gebetes in Ihrem Hause, sowie die Beisetzung der Urne auf dem jüdischen Friedhof wird hiermit erteilt unter der Bedingung, dass der Beginn des Gebetes hier angemeldet wird und die Beisetzung in aller Stille auf dem Friedhof ohne Leichenbegräbnis erfolgt.“* (Schreiben vom 24.01.1939).

Erich Kahn war der letzte Tote, der auf dem jüdischen Friedhof in Montabaur bestattet wurde.

Doch auch seine Eltern, Leopold und Hilda Kahn, sollten den Holocaust nicht überleben. Auch sie wurden am 20. August 1941 in die ehemalige Bergarbeitersiedlung in Friedrichsseggen/Lahn eingewiesen.

Leopold und Hilda Kahn wurden am 1. September 1942 über Frankfurt am Main in das Ghetto Theresienstadt eingeliefert. In diesem Durchgangslager bleiben sie nur drei Wochen, bis sie am 09. September 1942 in das Vernichtungslager Treblinka deportiert wurden.

Heinrich und Rescha Heimann, Steinweg 19:

Heinrich und Rescha Heimann betrieben ein Geschäft für Weißwäsche. Auch für sie änderte sich das Leben nach der Reichspogromnacht grundlegend. Sie mussten ihr eigenes Haus verkaufen, konnten aber vorerst noch in Montabaur bleiben.

Auch sie wurden am 20. August 1941 nach Friedrichsseggen an der Lahn verbracht, um dort Zwangsarbeit zu leisten.

Heinrich und Rescha Heimann wurden am 10. Juni 1942 über Frankfurt in das Vernichtungslager Sobibor deportiert.

Moses Falkenstein mit Schwiegersohn David Levy, Alleestraße 5:

Moses Falkenstein betrieb in der Alleestraße 5 eine Metzgerei. In seinem Haus wohnte noch sein Schwiegersohn **David Levy**, welcher seine Tochter Alma geheiratet hatte.

David Levy beschloss schon unmittelbar nach dem Machtantritt Hitlers Deutschland zu verlassen, um nach Amsterdam auszuwandern. Bereits ein Jahr später konnte er seine Frau **Alma** und die kleine Tochter **Ursula** nachholen, damit auch sie vor den Nazis in Sicherheit waren.

In den Kriegsjahren hatte David Levy eine Anstellung als Lehrer für Elektrotechnik und Metallbearbeitung beim Judenrat in Amsterdam.

Am 20. Juni 1943 kamen die Familie Levy in das Sammellager Westerbork. Von dort aus wurden sie am 4. September 1944 in das Ghetto Theresienstadt überstellt. David Levy wurde am 29. September 1944 von Theresienstadt in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert. Seine Frau Alma und seine Tochter Ursula überlebten in Theresienstadt und kehrten nach dem Krieg wieder nach Holland zurück.

Moses Falkenstein verließ Anfang 1939 Montabaur, um zu seinem Sohn Ludwig Falkenstein nach Amsterdam auszuwandern. An seinem 75. Geburtstag, den er am 18. März 1943 in Amsterdam feierte, wurde er abgeholt und in das Lager Westerbork eingeliefert. Am 23. März 1943 wurde er in das Vernichtungslager Sobibor überstellt, wo er nach kurzer Zeit verstarb.

Julius und Frieda Stern mit Sohn Ludwig, Alleestraße 8a:

Julius und Frieda Stern betrieben in der Alleestraße 8a einen Viehhandel. Auch sie gehörten zu den Juden, die von Amtswegen den Kreis bis zum 1. April 1939 verlassen haben mussten. Eine neue Bleibe fanden sie zunächst in Frankfurt-Ostend. Das Ostend galt durch die Nähe von Osthafen und Großmarkthalle als Arbeiterviertel, der Wohlstand der Bevölkerung war entsprechend geringer. Vor dem Zweiten Weltkrieg war das Ostend von der jüdischen Bevölkerung geprägt. An der Friedberger Anlage erhob sich die 1938 geschändete Synagoge.

Hier wohnten Julius und Frieda Stern von der Gestapo kontrolliert und unter eingeschränkten Bedingungen, bis sie im Jahre 1942 in Richtung Osten deportiert wurden. Der genaue Deportationsort ließ sich in ihrem Fall nicht mehr recherchieren, da die Deportationslisten der Stadt Frankfurt nur lückenhaft überliefert sind.

Fest steht, dass auch Julius und Frieda Stern den Krieg nicht überlebt haben und zu den Opfern des NS-Regimes gehören. Da ihr Deportationsziel nicht herausgefunden werden konnte, findet sich auf ihren Stolpersteinen die Inschrift: „Schicksal unbekannt“.

Ihr Sohn **Ludwig Stern** gehörte zu den wenigen jungen Leuten aus Montabaur, die sich vor den Nazis nicht mehr retten konnten.

Dabei wanderte er schon 1933, also unmittelbar nach dem Machtantritt Hitlers, nach Frankreich aus. Vermutlich kämpfte er als Soldat gegen die Deutschen. Als Kriegsgefangener wurde er vom Camp de Septfonds in das Lager Drancy eingeliefert und am 9. September 1942 zum KZ Auschwitz überstellt.

Leopold und Jenny Heilberg, Herzog-Adolf-Straße 4:

Etwas außerhalb der Stadt, vor dem Haus, vor welchem wir nun stehen, befand sich der Viehhandel von **Leopold und Jenny Heilberg**.

Die Heilbergs verzogen im Laufe des Jahres 1937 nach Augsburg. Verbindungen zu Augsburg hatten sie wohl durch ihren Sohn Siegbert, welcher sich dort durch ein jüdisches Institut auf die Auswanderung nach Haifa, Israel vorbereiten ließ und 1935 Deutschland verließ. Ob er seine Eltern nachholen wollte, ist ungewiss.

Leopold und Jenny Heilberg mussten ab März 1941 in einem Judenhaus in der Bahnhofstraße leben.

Am 6. August 1942 wurden sie über München in das Ghetto Theresienstadt eingeliefert. Am 18. Mai 1944 wurden sie zum KZ Auschwitz überstellt und dort ermordet.

Quellen: Markus Wild: *Die Geschichte der jüdischen Gemeinde von Montabaur*; Alfred Gottwaldt, Diana Schulle: *Die „Judendeportationen“ aus dem Deutschen Reich, 1941 – 1945*; Gedenkbuch, Bundesarchiv Berlin